

INHALT

VORWORT

11

EINLEITUNG

Der Einzelne und der historische Wandel

15

EINS

Wladimir Iljitsch Lenin – Revolutionsführer,
Gründer des bolschewistischen Staats

37

ZWEI

Benito Mussolini – Ikone des Faschismus

77

DREI

Adolf Hitler – Anstifter von Krieg und Völkermord

117

VIER

Josef Wissarionowitsch Stalin –
Unterdrücker des eigenen Volks, Held des »Großen
Vaterländischen Krieges«

157

FÜNF

Winston Churchill – Britanniens Kriegsheld

197

SECHS

Charles de Gaulle – Erneuerer von Frankreichs Größe

235

SIEBEN

Konrad Adenauer – Erbauer Westdeutschlands

273

ACHT

Francisco Franco – Nationalistischer Kreuzfahrer

311

NEUN

Josip Broz Tito – Ungekrönter König
des sozialistischen Jugoslawiens

349

ZEHN

Margaret Thatcher – Nationale Erneuerin

389

ELF

Michail Gorbatschow – Zerstörer der Sowjetunion,
Schöpfer eines neuen Europas

431

ZWÖLF

Helmut Kohl – Kanzler der Einheit, treibende Kraft
der europäischen Integration

471

SCHLUSSBETRACHTUNG

Geschichtsmacher – in ihrer Zeit

507

DANK

543

ANMERKUNGEN

545

BIBLIOGRAPHIE

565

REGISTER

577

Anmerkung
zu den Abbildungen
auf den Vorsätzen

589

VORWORT

Es gibt politische Führer, Demokraten wie Diktatoren, jeweils ausgestattet mit einer markanten Persönlichkeit, die augenscheinlich tiefe Spuren in der Geschichte hinterlassen. Aber was bringt starke Persönlichkeiten an die Macht? Und was fördert oder beschränkt ihre Machtausübung? Welche sozialen und politischen Bedingungen bestimmen die Art der Macht, die sie verkörpern, was entscheidet, ob demokratische oder autoritäre Führer zum Zug kommen? Wie wichtig ist die Persönlichkeit selbst sowohl bei der Erlangung der Macht als auch bei deren Ausübung? Fernsehen, soziale Medien und Journalismus stellen die Persönlichkeit und ihre Rolle gern als eine nahezu elementare, unbeschränkte politische Kraft dar, die durch ihren individuellen Willen den Wandel erzwingt. Aber wird die Macht politischer Führer, wie groß sie auch erscheinen mag, nicht durch Kräfte beschränkt, die sie nicht zu steuern vermögen?

Dies sind grundlegende Fragen der historischen Analyse. Durch jüngste Erfahrungen mit politischer Führerschaft von Figuren wie Donald Trump, Wladimir Putin, Xi Jinping, Recep Tayyip Erdoğan, Boris Johnson und anderen »starken Führern« haben sie jedoch neue Relevanz erhalten.

Außergewöhnliche Zeiten, könnte man sagen, bringen außergewöhnliche Führer hervor, die außergewöhnliche Dinge tun – häufig schreckliche. Eine Systemkrise ist der gemeinsame Faktor. Die in diesem Buch vorgelegten Fallstudien über europäische Führer des 20. Jahrhunderts, unter ihnen Diktatoren wie Demokraten, behandeln alle, bis auf eine, solche außergewöhnlichen Führer, deren spezifische Art der Machtausübung von außergewöhnlichen Vorbedingungen er-

möglichst wurde. Der eine der hier behandelten politischen Führer, der nicht in dieses Muster passt – Helmut Kohl –, erhielt einen außergewöhnlichen Anstoß, als der Zusammenbruch des Sowjetblocks ihm überraschend die Gelegenheit bot, die deutsche Vereinigung zu erreichen. Davor war er ein völlig durchschnittlicher demokratischer Führer gewesen. Sein Fall ist vielleicht ein Beleg dafür, dass politische Führer in ruhigen Zeiten, wenn keine Systemkrise herrscht, im Gedanken an die Wirkung auf die Wähler und von breiteren Kräften des ökonomischen, sozialen und kulturellen Wandels beeinflusst, die sie allenfalls teilweise steuern können, die Hebel des historischen Wandels lediglich antippen. Die von mir ausgewählten Fallstudien konzentrieren sich auf das Außergewöhnliche; das unspektakuläre, wenn auch manchmal schätzenswerte und nutzbringende Handeln jener europäischen Politiker und Politikerinnen des 20. Jahrhunderts, die kleine, schrittweise Veränderungen bewirkten, wird nicht untersucht. Hätte ich auch die »normalen«, nicht außergewöhnlichen politischen Führer in den Blick genommen, wäre ein anderes Buch entstanden. Aber ich musste eine Auswahl treffen, und es ist kaum bestreitbar, dass diejenigen, die ich ausgewählt habe, die europäische Geschichte in bedeutender – häufig äußerst negativer – Weise verändert haben.

Was folgt, ist eine Reihe von interpretativen Essays über die Erlangung und Ausübung von Macht durch einige beeindruckende politische Persönlichkeiten. Dabei handelt es sich ausdrücklich *nicht* um Mini-Biographien. Jeder der dargestellten Staatsmänner ist seiner Bedeutung und gewaltigen Wirkung gemäß Gegenstand zahlreicher Biographien geworden, die sich auf umfangreiche historische Forschungsarbeiten stützen. Ich habe diese Biographien und andere Studien über die hier Behandelten herangezogen und behaupte nicht, selbst Primärforschung zu ihnen betrieben zu haben, abgesehen von Hitler, bei dessen Darstellung ich mich auf meine eigene, vor Jahren unternommene Forschungsarbeit stützen konnte.

Die einzelnen Kapitel folgen alle dem gleichen Muster. Zuerst betrachte ich die Charakterzüge und Umstände, die einen bestimmten

Persönlichkeitstyp mit dem Potential ausstatteten, als Führer die Macht zu ergreifen. Danach untersuche ich ausgewählte Aspekte ihrer Ausübung und der Strukturen, die dies ermöglichten. Die Kapitel schließen jeweils mit einer Betrachtung über die Hinterlassenschaft des behandelten politischen Führers. In der Einführung skizziere ich den Rahmen der Untersuchung und lege eine Reihe allgemeiner Annahmen über die Bedingungen des Aufstiegs zur Macht und ihre Ausübung dar, auf die ich dann in der Schlussbetrachtung zurückkommen werde. Anmerkungen und Literaturverweise habe ich auf ein Mindestmaß beschränkt.

Dieses Buch handelt von Geschichte, von jüngerer und häufig immer noch schmerzlicher Geschichte. Europa hat sich seit den hier geschilderten Zeiten weiterentwickelt, und zwar – trotz enormer gegenwärtiger Probleme – überwiegend zum Besseren, insbesondere wenn man an die Schrecken der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts denkt. Ereignisse der jüngsten Zeit haben soziale und politische Themen in den Vordergrund gerückt – Rassismus, Imperialismus, Sklaverei, Geschlechts- und Identitätsfragen –, die im Vergleich zum vorigen Jahrhundert neue oder wenigstens andere Ausdrucksformen angenommen haben. Und die Politik ist erfreulicherweise keine reine Männerdomäne mehr, wie sie es einst war. Dass nur eine der Fallstudien in diesem Buch eine Frau zum Gegenstand hat, spiegelt die Tatsache wider, dass die Politik im 20. Jahrhundert überwiegend Männersache war. Eine nichtweiße Persönlichkeit fehlt gänzlich, was daran erinnert, dass die europäische Politik im 20. Jahrhundert nicht einfach nur eine Domäne von Männern war, sondern eine von weißen Männern. Die Veränderungen in unserer Zeit sind ein Anzeichen dafür, dass weit stärkere Kräfte, als selbst der mächtigste politische Führer sie besitzt, eine langfristige soziale Transformation vorantreiben.

Geschichte bietet, wenn überhaupt, dann nur wenige Rezepte für die Zukunft. Sie zeigt jedoch, dass es nicht wünschenswert ist, die Politik mächtigen Persönlichkeiten zu überlassen, die behaupten, über ein Allheilmittel für die Missstände der Gegenwart zu verfügen,

und durch einen umfassenden Wandel eine tiefgreifende Verbesserung versprechen. »Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst«, ist eine nützliche Mahnung, die man beim Nachdenken über die Behauptungen potentieller politischer Führer im Kopf behalten sollte. Ich selbst wäre froh, wenn »charismatische« Persönlichkeiten gänzlich außen vor blieben, zugunsten solcher Führer, deren Persönlichkeit zwar weniger schillert, die aber kompetente, effektive Regierungsarbeit auf der Grundlage kollektiver Beratung und fundierter rationaler Entscheidungen, die auf die Verbesserung des Lebens *aller* Staatsbürger abzielen, leisten. Doch dies ist wahrscheinlich nur eine weitere Definition von Utopie.

Ian Kershaw

Manchester, Oktober 2021

EINLEITUNG

DER EINZELNE UND DER HISTORISCHE WANDEL

Inwieweit wurde Europas turbulentes 20. Jahrhundert durch das Handeln politischer Führer geprägt? Waren es diese Führer, die das 20. Jahrhundert »gemacht« haben? Oder wurden sie vielmehr von ihm gemacht? Diese Fragen sind Teil der umfassenderen Frage, wie wichtig Einzelne bei der Gestaltung von Geschichte sind. Ändern sie deren Gang grundlegend? Oder leiten sie die Flut lediglich in neue, temporäre Kanäle? Man nimmt häufig nahezu automatisch und fraglos an, politische Führer seien mehr oder weniger persönlich – oder sogar allein, wie implizit manchmal unterstellt wird – dafür verantwortlich, welchen Kurs die Geschichte nimmt. Aber wie und warum sind sie in die Position gelangt, überhaupt so handeln zu können, wie sie es tun? Welchen Einschränkungen sind sie unterworfen? Welcher Druck lastet auf ihnen? Welche Unterstützung oder Opposition bedingt ihr Handeln? Unter welchen Umständen sind die Führer in unterschiedlichen politischen Systemen erfolgreich? Und wie wichtig ist dabei die Rolle der Persönlichkeit? Inwieweit färbt oder prägt sie sogar tiefgreifende politische Entscheidungen? In welchem Maß haben politische Führer selbst durch frei getroffene Entscheidungen den Wandel bewirkt, mit dem man sie später dann identifiziert hat? Diese Fragen betreffen sowohl demokratische als auch autoritäre Führer.¹

Die Frage des Einflusses des Einzelnen auf den historischen Wandel ist von Historikern häufig und wiederholt aufgegriffen worden,² und nicht nur von diesen. So hat Lew Tolstoi viele Seiten seines 1869 er-

schieneenen Romans *Krieg und Frieden* der philosophischen Reflexion über die Rolle des individuellen Willens bei der Gestaltung historischer Ereignisse gewidmet und durch die Betonung des »Schicksals« den Gedanken zurückgewiesen, sie würden von »großen Männern« geprägt.³ Indirekt lag die Frage aber stets dicht am Zentrum der historischen Forschung, seit das Studium der Geschichte im 19. Jahrhundert zu einer Fachdisziplin geworden ist. Während sie als theoretisches oder philosophisches Thema häufig untersucht wurde, ist sie jedoch selten direkt und empirisch behandelt worden.

Der deutsche Historiker Imanuel Geiss beschäftigte sich 1970 vor dem Hintergrund der in Deutschland herrschenden starken Abneigung gegen eine personalisierte Geschichtsschreibung mit der Rolle der Persönlichkeit. Diese Aversion war zum Teil auf die Ablehnung der früheren Tradition der deutschen Geschichtsschreibung zurückzuführen, die Rolle mächtiger, häufig visionärer Einzelner bei der Gestaltung der deutschen Geschichte zu überhöhen. Hauptsächlich war sie jedoch eine Reaktion auf die katastrophale jüngste deutsche Geschichte, die häufig implizit, wenn nicht sogar explizit als Werk eines einzigen Mannes, Adolf Hitlers, gesehen wurde. Der Führerkult im »Dritten Reich«, der alle »Leistungen« der »Größe« des »Führers« zuschrieb, und die Umkehr dieser Wertung nach 1945, als man nur zu bereitwillig das ganze Desaster, das Deutschland ereilt hatte, Hitler persönlich anlastete, hatten in den 1960er Jahren dazu geführt, dass man der Persönlichkeit eine Rolle in der Geschichte nahezu vollständig absprach. Dies war sowohl in Westdeutschland, wo die Strukturgeschichte vorherrschend wurde, als auch – aufgrund der marxistisch-leninistischen Betonung des Primats der Ökonomie – in extremer Weise in Ostdeutschland der Fall. Geiss schlug einen Mittelweg zwischen Übertreibung und Zurückweisung der Rolle des Einzelnen ein, ging aber nicht weit über – nicht sehr klare – Abstraktionen hinaus. »Die noch so große Persönlichkeit«, stellt er fest, »schafft nicht selbst den historischen Stoff oder formt ihn entscheidend selbst, sondern gibt ihm nur die ihr eigene persönliche Note.« Eine »große Persön-

lichkeit« präge »allenfalls ihrer Zeit den eigenen persönlichen Stempel« auf.⁴

Die starke Betonung struktureller Determinanten historischen Wandels und die Geringschätzung der Rolle des Einzelnen hatten zur Folge, dass der Biographie, einem traditionellen Bestandteil der angloamerikanischen Geschichtsschreibung, in Deutschland bei der Interpretation der Vergangenheit lange Zeit keine besondere Bedeutung beigemessen wurde. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hat sich dies in Deutschland und anderswo jedoch geändert. Der Rückgang des geistigen Einflusses des Marxismus nach dem Sturz des Sowjetblocks und die Ausbreitung der neuen »Kulturgeschichte«, die jede »große Erzählung«, jede dem historischen Wandel übergestülpte umfassende Theorie zurückweist, brachten eine Fragmentierung ohne grundlegendes Muster oder zu enthüllende Bedeutung mit sich, so dass sich das Augenmerk erneut auf den Willen, die Handlungen und die Wirkung von Einzelnen richtete. Eine »allgemeine Wende vom Abstrakten zum Konkreten« hatte eine »Abkehr von System und Struktur hin zum Subjekt, zum Einzigartigen und Individuellen« zur Folge.⁵

Als das Millennium näher rückte, veröffentlichte einer der führenden deutschen Historiker, Hans-Peter Schwarz, eine umfangreiche, schwungvoll geschriebene »Porträtgalerie« des 20. Jahrhunderts, wie sie eine Generation zuvor in Deutschland noch undenkbar gewesen wäre. Durch die »Kunstform des biographischen Essays«, erklärte Schwarz, ähnele sein Buch einem »Durchgang durch ein Geschichtsmuseum, in dem die Porträts verschiedener Größen des 20. Jahrhunderts zu betrachten sind: das Gesicht des Jahrhunderts als Abfolge von Gesichtern«. Er räumte ein, dass »der Faktor Persönlichkeit nur einer unter vielen« sei, fragte aber anschließend rhetorisch: »Doch wer wollte seine Bedeutung ernstlich bestreiten?«⁶

Die Vorstellungen von politischer Führung sind natürlich alles andere als statisch. Selbst ihre Anhänger verleihen heutigen »starken Führern« selten jene »heroischen« Züge von »Schicksalsmännern«,

deren Taten das Geschick ihrer Nation prägen, wie sie noch politischen Führern im 19. Jahrhundert zugeschrieben wurden, als dem romantischen Zeitgeist entsprechend der Glaube an »große Männer« entstand.⁷ Thomas Carlyles gefeierte Vorlesungsreihe *Über Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte* von 1840 gab diesem Glauben enormen Auftrieb und trug wesentlich dazu bei, den »großen Mann« – Frauen schenkte man keine Beachtung – ins Geschichtsbild einzuführen. Nach Carlyles Ansicht ist »die Universalgeschichte, die Geschichte dessen, was der Mensch in dieser Welt vollbracht hat, im Grunde die Geschichte der großen Männer [...]. Alle Dinge, die wir in der Welt fertig dastehen sehen, sind eigentlich das äußere wesentliche Ergebnis, die praktische Verwirklichung und Verkörperung von Gedanken, die in den Hirnen der uns in die Welt gesandten großen Männer lebten.« Für Carlyle waren »große Männer« vollkommen positive Figuren. Ein »großer Mann« war in seinen Augen nicht weniger als »die lebendige Quelle des Lichtes, und es ist gut und ersprießlich, ihr nahe zu sein«, dieser »strömende[n] Lichtquelle [...] der angeborenen ursprünglichen Erkenntnis, der Mannheit und des edlen Heldentums«.⁸

Die meisten von Carlyles »Helden« bewegten sich auf den Gebieten von Religion (wie Mohammed und Luther) und Literatur (Dante, Shakespeare). In der letzten Vorlesung wandte er sich jedoch der Politik zu, wobei er Cromwell und Napoleon herausgriff, die beide nach revolutionärem Chaos die Ordnung wiederhergestellt hatten, oder wie er es ausdrückt: »In aufrührerischen Zeiten, wo das Königtum an sich tot und vernichtet zu sein schien, treten Cromwell und Napoleon wieder als Könige hervor.«⁹ Der »Held« oder »große Mann« prägt die Geschichte durch Willenskraft: Dies war die grundlegende Botschaft. Kein Wunder also, dass ein Jahrhundert später Hitler ein begeisterter Bewunderer Carlyles war – und dass Carlyle heute so wenig gelesen wird.¹⁰

Auch der herausragende Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt befasste sich in einem Essay mit dem Thema »historischer Größe«. In der erst 1905, nach seinem Tod, veröffentlichten Schrift,

die auf 1870 gehaltenen Vorträgen beruht, räumt er ein, dass »wirkliche Größe [...] ein *Mysterium*« sei, wir aber »unwiderstehlich dahin getrieben« seien, »diejenigen in der Vergangenheit und Gegenwart für groß zu halten, durch deren Tun unser spezielles Dasein beherrscht ist«. Große Männer zeichneten sich durch Einzigkeit und Unersetzlichkeit aus.¹¹ Burckhardts Hauptanliegen war die »Größe« in der Kultur, insbesondere von Malern, Dichtern und Philosophen sowie von religiösen Figuren (auch hier Mohammed und Luther). In der Politik unterschied er »Größe« von »bloßer Macht«; »bloßen kräftigen Ruinierern«, wie er sie nennt, spricht er jede Größe ab.¹² Wer nur zerstöre und nichts schaffe, habe jeden Anspruch auf Größe verspielt. Groß seien nur diejenigen, die sich als fähig erwiesen, die Gesellschaft von »abgestorbenen Lebensformen« zu befreien.¹³ Zur »Größe« gehört nach Burckhardts Ansicht mehr als die Durchsetzung des eigenen Willens. Ihr bestimmender Faktor liegt vielmehr darin, ob er – je nach Standpunkt – dem Willen Gottes, der Nation oder des Zeitalters entspricht.¹⁴ Wie dieser definiert werden sollte, ließ er offen.

Sowohl Carlyle als auch Burckhardt suchten »Größe« in der Persönlichkeit. Aber ihre Definitionsversuche blieben nebulös. Vielleicht ist es wirklich möglich, in Kunst und Kultur eine objektive Definition des Genies, das der Größe gleichkommt, zu finden. Vielleicht trifft es objektiv zu, wenn man sagt, Michelangelo, Mozart oder Shakespeare seien »große« Künstler gewesen, weil eine fachmännische ästhetische Einschätzung ihres Genies und ihrer künstlerischen Fähigkeiten zeige, wie weit sie sich damit über die Werke ihrer Zeitgenossen erhoben. Nach Burckhardts Ansicht liegt die Größe von Malern, Dichtern und Philosophen in ihrer Fähigkeit, sowohl den Zeitgeist wiederzugeben als auch einen grundlegenden interpretativen Rahmen für das Verständnis durch künftige Generationen zu liefern.¹⁵ Auf einer anderen Ebene, auf der Leistungen genau gemessen werden können, ist es möglich, von großen Sportlern zu sprechen, wenn sie Leistungen erreichen, die weit über denjenigen aller anderen liegen. Doch dies alles ist weit von politischer »Größe« entfernt.

Lucy Riall, eine Expertin für die moderne italienische Geschichte, hat jüngst den Begriff historischer Größe neu gefasst, indem sie ihn als politische und kulturelle Konstruktion interpretierte und diese Perspektive in ihrer Garibaldi-Biographie anlegte.¹⁶ »Für Italiener wie für Nichtitaliener«, führt sie aus, »war und bleibt Garibaldi der große Mann par excellence.« Aber dies sei ein Konstrukt, stellt sie klar, eine »Erfindung« der italienischen Gesellschaft, an der nicht zuletzt Garibaldi selbst beteiligt war. »Indem er den Begriff der Größe hinterfragt«, resümiert sie, »kann der politische Biograph den Prozess enthüllen, durch den Größe erlangt, manipuliert und ausgenutzt wird, und vielleicht eine Erklärung dafür geben, warum wir uns nach Helden sehnen.«¹⁷ Kaum jemand wird den Nutzen bestreiten, den es hat, wenn man die Gründe erkundet, aus denen Gesellschaften – oder wenigstens Teile von ihnen – zuzeiten bereit sind, ihren politischen Führern Größe zuzubilligen (die sie sich nur zu gern auch selbst zuschreiben). Und dass es wichtig ist zu erkennen, wie Regime solche Ansichten manipulieren und ausnutzen, versteht sich von selbst. Aber sich die Bedingungen anzuschauen, unter denen Führerkulte geschaffen werden und gedeihen, beantwortet noch nicht die Frage, ob und nach welchen Kriterien bestimmte politische Führer tatsächlich als »groß« bezeichnet werden können.

Im Reich der Politik eine objektive Definition von »Größe« aufstellen zu wollen, scheint mir ein letztlich sinnloses Unterfangen zu sein. Welches sind die Kriterien? Burckhardt gestand Dschingis Khan »Größe« zu, weil dieser seine Gefolgschaft »vom Nomadenleben zur Welteroberung« geführt hatte. Timur dagegen, dessen selbsternanntem Nachfolger, sprach Burckhardt sie ab; in ihm sah er bloß einen »kräftigen Ruinierer«, der die Mongolen in einem schlimmeren Zustand hinterließ als den, in dem er sie vorgefunden hatte.¹⁸ Ist diese Unterscheidung wirklich mehr als ein subjektives Urteil? Beide Herrscher waren zu Recht gefürchtet; den Streifzügen ihrer Armeen durch riesige eroberte Territorien fielen Zigtausende Menschen zum Opfer. Moralisch gesehen, waren beide abstoßende Beispiele ungezügelter

Grausamkeit. Doch die Moral spielt bei Burckhardts Urteil über die »Größe« keine Rolle; ausschlaggebend scheint vielmehr die Effektivität ihrer Eroberungen zu sein (für die Eroberer, nicht die Eroberten). »Größe« scheint ausschließlich in den Augen bestimmter Betrachter zu liegen. Und überhaupt: Trägt es irgendwie zum besseren Verständnis dessen bei, wie Dschingis und Timur die Macht erlangten und ausübten, wenn man den einen als »groß« bezeichnet und dem anderen mangelnde »Größe« vorwirft?

Bei der Betrachtung der fernen Vergangenheit ist es vielleicht möglich, die Moral außer Acht zu lassen. Moralität als Urteilkriterium verblasst im Lauf der Zeit, bis sie schließlich ganz verschwindet. Vielleicht sollte dies nicht geschehen, aber es geschieht. Kaum jemand schenkt bei der Beurteilung der Leistungen von Eroberern aus lange zurückliegenden Epochen dem Ausmaß der von ihnen verübten Gemetzel Beachtung. Aber wie ist es in der Neuzeit? In der Moderne verlangt politische Macht unweigerlich moralische Entscheidungen und ideologische Stellungnahmen, die beide in der Regel sowohl Befremden als auch Bewunderung hervorrufen. Welches Maß an moralischer Verfehlung darf nicht überschritten werden, um jemandem »Größe« zubilligen zu können? Hitler dürfte der wohl am meisten geschmähte politische Führer der Neuzeit sein. Kaum jemand würde heute bei der Charakterisierung des Hauptschuldigen eines Weltkriegs, des Holocausts und der Zerstörung seines eigenen Landes das Epitheton »groß« verwenden. Es ist allerdings vorgeschlagen worden, ihm »negative Größe« zu bescheinigen.¹⁹ Aus diesem Blickwinkel betrachtet, wiegt die Anerkennung seiner enormen, wenn auch katastrophalen Wirkung und zweifellos vorhandenen historischen Bedeutung den moralischen Abscheu auf. Abgesehen davon, dass es als implizite, wengleich unbeabsichtigte Apologie verstanden werden kann, weist es erneut auf die Leere des Begriffs historischer »Größe«. Selbst wenn sie adäquat definiert werden könnte, würde man den historischen Wandel in extremer Weise auf das Handeln von Einzelnen reduzieren. Es liefe auf eine Personalisierung von Geschichte hinaus, die,

sofern sie nicht in einen tieferen kausalen Zusammenhang eingebettet ist, nur sehr begrenzte Erklärungskraft besitzt.

Der Definition politischer »Größe« steht noch ein weiteres Hindernis entgegen. Der Begriff ist nicht nur unklar, sondern auch für wechselnde Werte offen. Kaum ein westlicher politischer Führer der Neuzeit ist häufiger und nachhaltiger als »groß« bezeichnet worden als Winston Churchill.²⁰ Seine Führerschaft im Zweiten Weltkrieg wird zu Recht als wesentliche Voraussetzung des Sieges der Westalliierten, der Freiheit über die Tyrannei in der westlichen Welt betrachtet. Aber wenn man ihm »Größe« attestiert, muss man sich auch der Tatsache stellen, dass seine Ansichten über »Rasse« und Kolonien mittlerweile Anstoß erregen, und zwar so sehr, dass seine Statue in Westminster vor »Black Lives Matter«-Demonstranten geschützt werden muss, die ihn als rassistischen Imperialisten verabscheuen. Dass er die weiße »Rasse« als den einheimischen Bevölkerungen der britischen Kolonien überlegen betrachtete, entsprach der Auffassung der herrschenden Elite seiner Zeit (und vieler anderer Menschen). Viele seiner Äußerungen wirken heute abstoßend, sie drücken jedoch die Haltung seiner Zeit aus. (Mit dem Vorwurf, er sei für die furchtbare Hungersnot in Bengalen in den Jahren 1943/44 verantwortlich, schießt man allerdings über das Ziel hinaus. Ob er mehr hätte tun können, um das schreckliche Leid zu lindern, ist weiterhin umstritten. Aber der militärische Vorrang bei der Zuteilung von Schiffsraum mitten in einem Weltkrieg setzte dem, was möglich war, offensichtliche Grenzen.)²¹ Für ein späteres Zeitalter ist Churchills Haltung zur »Rasse« ebenso abstoßend wie seine Billigung der Eugenik. (Den Juden stand er im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen jedoch stets positiv gegenüber; er unterstützte die Balfour-Erklärung, in der ihnen eine Heimstatt versprochen wurde, und war immun gegen Antisemitismus.) Nichts davon schmälert seine herausragenden Leistungen. Aber es führt zu moralischen Urteilen, die voller Unbehagen erwogen und subjektiv bewertet werden müssen, will man zu einer Einschätzung der »Größe« gelangen.

Nach meiner Ansicht ist es daher am besten, die Suche nach »Größe« bei politischen Führern hinter sich zu lassen. Die Frage ist nicht, ob sie nach irgendeiner nebulösen Definition »groß« waren oder nicht. Das Augenmerk sollte vielmehr auf ihrer historischen Wirkung und Nachwirkung, der Hinterlassenschaft, liegen. Dann fallen moralische Urteile fort – ob ein »großer« Führer Gutes bewirken sollte oder ob es »negative Größe« gibt (allerdings besitzt allein schon der Sprachgebrauch des Historikers moralische Untertöne). Damit ist jedoch die Frage nach der Rolle des Einzelnen in der Geschichte immer noch offen.

Dass bestimmte Einzelne herausragen, zu Berühmtheit gelangen, Macht gewinnen und in der Lage sind, sie auszuüben, um politische Veränderungen zu erreichen, hängt eng mit bestimmten Persönlichkeitszügen, ihnen unterstellter Charakterstärke und individuellen Fähigkeiten zusammen. Üblicherweise bezeichnet man eine solche Persönlichkeit als »charismatisch«. Im Allgemeinen besagt dies lediglich, dass jemand in irgendeiner Weise, die in der Regel nicht näher bestimmt wird, anziehend wirkt. Aber was für den einen attraktiv ist, ist für andere abstoßend. Und warum können die Persönlichkeitszüge eines bestimmten Menschen in der einen Zeit politisch unattraktiv und in der anderen höchst anziehend sein? Dies verweist offensichtlich auf den spezifischen Kontext, auf die Umstände und Vorbedingungen, unter denen ein Einzelner als »charismatisch« angesehen wird, was häufig erheblich zur Effektivität seiner politischen Tätigkeit beiträgt.

Für das Verständnis des Zusammenhangs zwischen der Rolle des Einzelnen und dem sozialen und politischen Rahmen, in dem seine Persönlichkeit besondere Wirkung entfaltet, ist die Art nützlich, wie der deutsche Soziologe Max Weber (1864–1920) den Begriff »Charisma« verwendet. Nach seiner Auffassung bedeutet er nicht notwendigerweise, dass jemandem außergewöhnliche Qualitäten eigen sind, die ihn objektiv »charismatisch« machen – auch wenn manche politischen Führer offensichtlich über besondere Talente verfügen, etwa öffentliche Reden zu halten, oder potentiell einnehmende oder attrak-